

CAMILLA TRINCHIERI

**TOSKANISCHES
VERMÄCHTNIS**

KRIMINALROMAN



insel taschenbuch 4828
Camilla Trinchieri
Toskanisches Vermächtnis



Nico Doyle zieht nach dem Tod seiner Frau in deren italienische Heimat, in ein kleines Dorf im Herzen der Toskana. In den idyllischen Weinbergen des Chianti will er, ein Ex-Cop des NYPD, noch einmal ganz neu anfangen. Er hilft im Ristorante seiner Verwandten, wo er sich bei Pasta, Risotto und regionalem Wein von der Einsamkeit abzulenken versucht.

Eines Morgens findet er unweit seines Hauses eine Leiche in den Hügeln – und der zuständige Kommissar Salvatore Perillo spannt Nico sofort in die Ermittlungen ein, denn das Opfer ist ebenfalls Amerikaner. Bald stellt sich heraus, dass der Tote kein Unbekannter in der malerischen Region ist. Unter all den Verdächtigen, seine eigenen Verwandten eingeschlossen, muss Nico auch das letzte Geheimnis des Dorfes aufdecken, um die Wahrheit herauszufinden.

Camilla Trinchieri, geboren in Prag, lebt in New York. Sie hat mehrere erfolgreiche Kriminalromane unter den Pseudonymen Trella Crespi und Camilla Crespi veröffentlicht.

Camilla Trinchieri

**TOSKANISCHES
VERMÄCHTNIS**

Kriminalroman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Sabine Hedinger

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
Murder in Chianti bei SoHo Press, New York.

Erste Auflage 2021

insel taschenbuch 4828

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

© 2020 by Camilla Trinchieri

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München unter Verwendung
des Originalumschlags von Soho Press

Fotos: Peter Zelei Images/Getty Images, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68128-1

TOSKANISCHES VERMÄCHTNIS

GRAVIGNA, EINE KLEINE STADT IN DEN HÜGELN DES CHIANTI

= EINS =

Montagsmorgen, 5:13 Uhr. Die Sonne würde sich noch mindestens eine Stunde lang nicht blicken lassen, aber Nico stand auf, streifte ein T-Shirt über, zog Shorts und Socken an und band sich die Sneaker zu. Das Bett war kein Hort der Heimeiligkeit mehr, weder in dem Altbau in der Bronx, in dem Rita und er fünfundzwanzig Jahre lang gelebt hatten, noch hier in dem hundert Jahre alten kleinen Bauernhaus, wo er seit Mai zur Miete wohnte.

Er setzte einen Espresso auf und nutzte die Zeit, bis der Kocher zu gurgeln begann, um das Bett zu machen. Seit er mit drei oder vier Jahren zum ersten Mal sein Bett selbst gemacht hatte, ging er nicht vor die Tür, bis diese Aufgabe erledigt war. Ein ordentliches Bett brachte Struktur in den Tag, hatte ihm schon früh das Gefühl gegeben, dass alles in Ordnung war trotz der alkoholbedingten Launen seines Vaters und der Ängste seiner Mutter. Reine Illusion, wie er wusste, aber irgendwie hatte ihm das damals geholfen. Und es half ihm auch jetzt, wo er wieder Ordnung zu finden hoffte.

Ein schneller Schluck Espresso, gefolgt von einer verbotenen Zigarette, die er am offenen Fenster rauchte, und er war richtig wach. Früher, in der Wohnung in der Bronx, hatte er bereitwillig nach Ritas häuslichen Regeln gelebt. Jetzt verfügte er über die unerbetenen Freiheiten, die der Witwerstand mit sich bringt. Kraftausdrücke, wenn ihm danach zumute war, Schlabberklamotten, eine Zigarette nach dem Morgenkaf-

fee. Ein, zwei Gläser Wein mehr zum Abendessen. Eine gute Zigarette vor dem Schlafengehen. Kleinigkeiten, die nie auch nur das Geringste wettmachen würden.

So früh am Morgen war die Luft immer noch kühl, was Nico nur recht war, als er zu seinem Vier-Kilometer-Lauf am Rand der kurvigen Straße nach Gravigna aufbrach. Es ging ziemlich steil bergauf, vor der Morgendämmerung keine ganz ungefährliche Strecke. Denn schon zu dieser Zeit sausten in beiden Richtungen Autos vorbei, deren Fahrer zur Arbeit mussten. Aber für Nico war das Laufen am Morgen genau wie das Bettmachen ein Ritual, das ihm das Gefühl gab, sein Leben unter Kontrolle zu haben, was er nach dem Verlust seines Jobs, gefolgt von Ritas Tod, umso nötiger hatte.

Als die kleine Stadt, auf ihrem eigenen Hügel thronend, in Sicht kam, hielt Nico an, um Luft zu holen und das Bild von Gravigna mit seinen mittelalterlichen Mauern, den beiden Burgtürmen, dem stolzen Kirchturm der Kirche Sant'Agnese auf sich wirken zu lassen. Die Erinnerung half ihm, im spärlichen Licht der Vordämmerung die zahllosen Reihen von Rebstöcken auf der Conca d'Oro auszumachen, dem goldenen Becken unterhalb des Städtchens, wo einst nur Getreide angebaut worden war. Er hatte den Anblick gleich beim ersten Mal bestaunt, in den Flitterwochen mit Rita. »Unser Märchenland«, hatte Rita damals gesagt, er hatte gelacht, beiden war schwindlig gewesen vor Liebe.

Alle drei, vier Jahre, sobald sie sich die Reise leisten konnten, waren sie zurückgekommen. Dies war Ritas erste Heimat gewesen. Ihre Eltern waren nach New Jersey ausgewandert, als sie sechs war, und schließlich heimgekehrt, um hier zu sterben und begraben zu werden. Rita hatte neben ihnen begraben werden wollen. Er war ihrem Wunsch nachgekommen, hatte sie an ihren Geburtsort gebracht und sich sofort auf die Rückreise gemacht. Aber in New York wartete niemand mehr auf ihn. Ein Einzelkind mit längst verstorbenen

Eltern, ehemalige Arbeitskollegen, die ihm aus dem Weg gingen. Und er sehnte sich nach Rita und ihrem Märchenland. Er kam zurück, um ihr und ihren Hinterbliebenen nahe zu sein – ihrer Cousine Tilde und deren Tochter Stella.

Grau und rosa gefärbtes Licht kroch langsam, die Hügel der Umgebung hoch. Zeit, heimzukehren und die Tomaten zuzubereiten. Und heute nicht die Zeit, mit dem alten Fiat 500 in das einzige Café des Städtchens zu fahren, die Bar All’Angolo. Freundliche Betreiber, Schulkinder, Mütter, Handwerker, dicht gedrängt an der Theke, dazu die Touristen, die sich an allen Tischen ausbreiteten – in dieser Umgebung fühlte er sich weniger einsam, und die köstlichen Vollkorn-Cornetti frisch aus dem Backofen waren ein zusätzlicher Reiz.

Doch an diesem Morgen war Nico froh über die Unterbrechung seiner Routine. Weil er zu tun hatte. Statt seines üblichen gemächlichen Spaziergangs zurück begann er, nach Hause zu joggen. Zweizylinder-Motorräder zerrissen die morgendliche Stille mit ihren kaputten Auspuffen. Ein paar Autos kamen vorbei, eines laut hupend, um sich hinter ihm bemerkbar zu machen. Ein anderes, ein Panda, brauste im Abstand von wenigen Zentimetern vorbei. Noch einer dieser verrückten italienischen Fahrer. Nico erreichte die Treppe zu seinem neuen Zuhause mit wild klopfendem Herzen und ausgepumpten Lungen. Vielleicht war er wirklich schon zu alt für eine volle Joggingrunde. Während er seine Waden dehnte, schaute er zum Himmel hoch. Ein wolkenloses blaues Gewölbe, der Beginn eines herrlichen toskanischen Septembertages.

Der Hund erleichterte sich an einem Baum und wanderte in den Wald, nach Futter schnüffelnd, das Jäger oder Liebespaare vielleicht hatten liegen lassen. Plötzlich knackten ein paar Zweige, dann wurden die Geräusche lauter. Der Hund erstarrte, Ohren gespitzt.

»Wohin gehen wir?«, fragte eine Stimme

Der Hund kroch leise unter einen Busch.

»Ich kenne diese Wälder«, erwiderte eine andere Stimme.

»Ich bringe Sie zum Treffpunkt.«

»Aber warum hier und warum zu dieser blödsinnigen Uhrzeit?«

»Sie wollten es doch privat haben, oder? Das geht nur im Wald, solange alles schläft. Wenn jetzt Jagdsaison wäre, könnten wir nicht mal hierherkommen.«

»Wir sind schon eine halbe Stunde unterwegs.«

»Betrachten Sie es als einen Schritt auf dem Weg zur Buße.«

»Es war nicht einfach, mit dem zu leben, was ich getan habe.«

»Sie haben wirklich lange gewartet, um Ihre Wiedergutmachung zu leisten, aber keine Sorge. Das Geld wird ausreichen, um sogar Ihre Sünden auszulöschen.«

»Sind Sie sicher, dass es klappt? Ich muss heute Abend zurückfliegen.«

»Psst. Nur die Ruhe. Sie werden das kriegen, wofür Sie hergekommen sind.«

Zehn Minuten unter der Dusche, und Nico war wieder in Form. Eine Cargohose, ein sauberes Hemd, barfuß – es konnte losgehen. Die Ernte des Vorabends aus dem Gemüsegarten, den er beackert hatte, sobald der Mietvertrag für das Häuschen unterschrieben war, erwartete ihn in dem Raum, der gleichzeitig als Küche und Wohnzimmer diente. Zwei Körbe reifer, üppiger Flaschentomaten standen auf dem robusten Kiefernholztisch. Er nahm eine in die Hand, erfüllte ihr Gewicht. Eine Menge Arbeit und Liebe hatte diese Köstlichkeit hervorgebracht. Nico stellte den Ofen an und begann, die Tomaten zu halbieren. Nachdem er sie gesalzen hatte, sprenkelte er kaltgepresstes Olivenöl aus der Produktion seines Vermieters darauf, gab gehackten Knoblauch hinzu und legte die Hälften mit der Schnittseite nach unten auf vier Backbleche.

In dem Moment, als Nico das erste Blech in den Ofen schob,

ertönte ein Schuss. Der scharfe Knall ließ seinen Arm hochfahren. Ein paar Tomatenhälften rutschten zu Boden.

»Scheiße!«

Die Jagdsaison begann erst in einer Woche, aber ein paar Dickschädel waren zu scharf auf Wildschweinbraten, um sich nach dem Gesetz zu richten. Aldo Ferri, sein Vermieter, hatte ihn vorgewarnt, dass nun, da die Rebstöcke voll reifer Trauben hingen, massenweise Wildschweine erscheinen würden. Das Bauernhaus, das Nico gemietet hatte, lag in unmittelbarer Nähe zu einem Wäldchen, ihrem bevorzugten Revier. Es waren böartige Biester, manche mehr als hundert Kilo schwer. Aldo hatte Nico geraten, zur Sicherheit eine Flinte mitzunehmen. Nein danke – er war fertig mit Schießseisen jeglicher Art. In der vergangenen Nacht hatte er zum ersten Mal Schüsse gehört. Sie waren in kurzen Abständen erfolgt, aber in großer Entfernung. Dieser hier war viel näher gewesen.

Ein einziger Schuss. Wenn der Jäger hinter Wildschweinen her war, musste er ein verdammt guter Schütze sein. Ein verwundeter Keiler würde niemanden verschonen.

Nico starrte die heruntergefallenen Tomaten an. Ein paar waren auf seinen Füßen gelandet. Verdammt noch mal, wie lautete die Regel? Dreißig Sekunden? Eine Minute? Tja, Rita würde ihm verzeihen müssen. Er hatte den Küchenboden vor zwei Tagen gewischt und brauchte jede einzelne Tomatenhälfte für das Gericht, das Tilde ihn heute Abend im Restaurant kochen lassen wollte.

Sobald die Tomaten wieder im Ofen waren, wurde es Zeit, den Rest dieses neuen Morgens zu genießen. Nico mahlte noch ein Häufchen Kaffeebohnen, stellte die Espressokanne auf niedrige Flamme und schnitt zwei Scheiben Brot ab, die er mit dünnen Scheiben Mortadella und Caciocotta aus Schafsmilch belegte. Sicher deutlich mehr Kalorien als zwei Vollkorn-Cornetti, aber dass ihm das egal war, gehörte mit zu seinen neuen Freiheiten. Er stellte Kaffee und Sandwich auf ein

Tablett, streifte sich ein Mets-Sweatshirt über und trat hinaus auf seinen Lieblingsplatz: den ostwärts gerichteten Balkon mit Blick auf einen Teil der Ferriello-Weingärten und die Hügel dahinter.

Nur ein schmales Band aus Licht schwebte überm Horizont, genug, um zu sehen, dass die Dachsparren leer waren. Keine schlafenden Schwalben. Sonst flogen sie nie so früh weg. Der Schuss musste sie verscheucht haben. Oder vielleicht war es Anfang September auch einfach Zeit weiterzuziehen. Wenn das so war, würde er sie vermissen. An den Abenden, wo er Tilde nicht im Restaurant half, hatte er sich angewöhnt, draußen auf dem Balkon mit einem Glas Wein zu sitzen und darauf zu warten, dass die drei Schwalben herabstießen und sich über Nacht zwischen Sparren und Dach niederließen. Es machte ihm nichts aus, morgens ihren Dreck wegzuputzen. Sie taten sich gegenseitig gut.

Nico war mitten bei seinem Sandwich, als er ein Jaulen hörte. Einen schrillen, ohrenbetäubenden Laut, der nur von einem kleinen Hund stammen konnte. Vielleicht ja von dem Köter, der sich neben dem Tor zu seinem Gemüsegarten einquartiert hatte. Ein kleiner, verdreckter Rüde, der ihn immer mit einem einzigen Schwanzschlenker grüßte, sich dann hinlegte und einschlieft. Beim ersten Mal hatte Nico noch nachgesehen, ob das Tier im Garten irgendwelches Unheil angerichtet hatte. Da er nichts fand, unternahm er auch nichts weiter.

Nico beugte sich über die Balkonbrüstung und pfiiff. Das Jaulen hörte für eine halbe Minute auf und setzte dann wieder ein, sogar noch lauter. Nico pfiiff erneut. Diesmal gab es keine Pause. Während das Gejaule weiterging, fragte sich Nico, ob der Hund verletzt war. Mehr als wahrscheinlich. Die Zäune um die Weingärten waren elektrisch geladen. Vielleicht war er aber auch in eine Falle geraten. Das Jaulen schien von links zu kommen, von irgendwo hinter dem Olivenhain. Was, wenn ein Wildschwein den Hund angegriffen hatte?

Mit Wanderstiefeln an den Füßen und dem größten Messer aus seiner neuen Küche in der Hand, ging Nico dem Jaulen nach. Es führte ihn vorbei am Olivenhain, einen kleinen Hang aus verbranntem Gras hoch und in ein Wäldchen voller verkrüppelter Bäume und Büsche. Die Geräusche wurden lauter, hektischer. Er war also dicht dran. Dann Stille. Selbst die Vögel verstummten. Nico verfiel in Laufschrift.

Fast wäre er über das Tier gestolpert. Da stand es, zwischen seinen Stiefeln, und grüßte mit einem Schwanzschlenker. »Was zum – « Der Hund schaute mit einem forschenden Ausdruck zu ihm hoch, der deutlich signalisierte: *Ich bin niedlich, also beachte mich.* Toto, der Cockerspaniel, den er als Kind gehabt hatte, war mit genau demselben Blick angekommen, wann immer er einen Leckerbissen erwartete.

»Ich hab nichts dabei.«

Der Hund hob eine Pfote. Sie war rot.

Nico bückte sich, um besser sehen zu können. Blut. An allen vier Pfoten. Das dichte Unterholz hatte die Spuren verborgen. Er suchte den Hund nach Schnittwunden ab. Nichts. Er war verdreckt, aber unverletzt. Der Köter musste die Stelle gefunden haben, wo das Wildschwein oder ein anderes Stück Wild von diesem einen Schuss getroffen worden war.

»Na komm, lass dich mal gründlich sauber machen.« Nico klemmte sich den Hund untern Arm und wollte den Rückweg antreten. Das Tier wand sich, widersetzte sich dem Griff und begann zu knurren. »Na schön, dann mach, was du willst, Kleiner.« Nico setzte ihn ab und ging weiter. Der Hund blieb an Ort und Stelle stehen und bellte. Nico hielt nicht an. Der Hund bellte weiter. Schließlich machte Nico kehrt. Genauso hatte sich Toto verhalten, wenn er ihn auf etwas aufmerksam machen wollte. Einmal war es eine eklige Ratte unter der vorderen Veranda gewesen. Hier gab es zwar keine Ratten, aber vielleicht sollte er dem Hinweis nachgehen.

Er drehte sich also um. »Na gut. Was gibt's?«

Der Hund wetzte los, tiefer in den Wald hinein. Nico stapfte hinterher. »Wehe, das ist nichts Interessantes, du Kläffer.«

Am Rand einer kleinen Lichtung schnüffelte der Hund mit erhobener Schnauze ein paarmal den Boden ab und legte sich dann hin: Aufgabe erledigt. An der Stelle angekommen, stieß Nico einen langen Atemzug aus. Was der Hund ihm hatte zeigen wollen, war wirklich eine Überraschung.

Etwa vier Meter vor ihnen, am hinteren Ende der Lichtung, lag ein Mann auf dem Rücken, Arme und Beine unnatürlich gespreizt. Sein Gesicht war nur noch ein Brei aus Fleisch, Hirn und blutgetränkten Knochensplintern.

Nico drehte sich der Magen um. Es war nicht der Anblick, der ihm naheging – während seiner neunzehn Dienstjahre in der Mordkommission hatte er Schlimmeres gesehen und sich schnell daran gewöhnt. Nein, es war der Schock, ausgerechnet hier auf eine Leiche zu stoßen. Er hatte seinen Job quittiert, sich von seinem alten Leben verabschiedet und war nach Italien gekommen, um Frieden zu finden. Er wollte Rita nahe sein, ihrer Familie, und weit weg von tödlicher Gewalt. In der idyllischen Hügellandschaft des Chianti schien Mord unvorstellbar.

»Na komm, verschwinden wir von hier.« Sein Handy hatte er im Haus gelassen. Nico bückte sich und nahm den Hund wieder auf den Arm. Diesmal gab es keinen Protest. Er sah sich den Toten noch einmal genau an, ohne sich ihm zu nähern. Dies war ein Tatort, und alte Gewohnheiten hielten sich hartnäckig. Um jemandem das Gesicht wegzupusten, brauchte man eine Schrotflinte, kein Gewehr. Aus Nahdistanz, schätzungsweise gut ein Meter. Also hatte das Opfer seinen Mörder wahrscheinlich gekannt. Das Blut musste nur so gespritzt sein. Wenn man die blutigen Klamotten fand, dann hatte man den Täter. Nicos Augen suchten den Boden rings um die Leiche ab. Keine Patronenhülse, soweit er sehen konnte. Entweder hatte der Mörder das Ding aufgehoben, oder es lag irgendwo im Ge-

büsch. Nicht sein Job, danach zu suchen. Sein Blick wanderte zurück zu der Leiche. Mindestens eins achtzig, der Länge des Rumpfes und der Beine nach zu schließen. Ein Wanst, der unter den Jeans und einem grauen, größtenteils blutgetränkten T-Shirt hervorquoll. Ein paar dunkelrote Buchstaben auf dem Stoff, aber das war vielleicht auch Blut. Nico beugte sich vor, so weit er konnte, ohne einen Schritt vorwärts zu tun. Kein Blut. Drei Buchstaben: *APA*. Blut verdeckte den Rest des Wortes oder Logos. Die Füße des Mannes steckten in goldenen Laufschuhen, ebenfalls blutbesprenkelt. Michael Jordan Sprinters. Wenn dieser Mann je gejoggt hatte, dann vor sehr langer Zeit. Weiße Socken guckten aus den Nikes heraus. An seinem Handgelenk weiteres Gold – eine sehr teuer aussehende Armbanduhr. Vielleicht auch ein Imitat. Schwer zu sagen, selbst aus der Nähe. Aller Wahrscheinlichkeit nichts, was den Täter interessiert hatte. Es sei denn, dass ihn etwas oder jemand verscheucht hatte.

Nico schaute auf den kleinen Köter, der in seiner Armbeuge kauerte. »Du?« Zu seiner eigenen Überraschung musste er grinsen. »Na sicher.« Er kehrte dem Toten den Rücken zu und machte sich, den Hund unterm Arm, auf den Heimweg. Etwa zwanzig Schritt tiefer im Wald merkte Nico, wie der Boden plötzlich nachgab, und senkte den Blick. Tatsächlich, er war auf einen Flecken nasser Erde gestoßen. Überall sonst war der Boden ganz trocken. Es hatte seit Tagen nicht geregnet. Nico trat einen Schritt vor und sah ein Laubblatt schimmern. Von Wasser. Hellrotem Wasser. Der Mörder musste sich gewaschen haben. Hier gab es keine Quelle, soweit er sehen konnte. Nico setzte den Heimweg fort. Mordfälle aufzuklären war nicht mehr sein Job.

Nico gab dem Hund, was von seiner Mortadella und dem Caciotta-Sandwich übrig war, und trug ihn auf den Balkon. Später würde er ihm ein Bad verpassen. Erst musste er einen An-

ruf tätigen: logischerweise die 112, die italienische Notrufnummer, aber er wollte lieber erst mit jemandem sprechen, den er kannte. Tilde war sicher schon im Restaurant, bei den Vorbereitungen für das Mittagessen. Sie ließ sich von nichts so leicht aus der Fassung bringen, aber diese Nachricht würde ihr vielleicht doch zusetzen.

Also besser Aldo, sein Vermieter, ein fröhlicher, sympathischer Mann, der einen sehr vernünftigen Eindruck machte. Es hatte keine große Mühe gekostet, ihn davon zu überzeugen, dass das abgewirtschaftete alte Bauernhaus, das seit dreißig Jahren nicht mehr bewohnt war, sich geradezu anbot, Nico als preiswertes neues Zuhause zu dienen.

»*Gesú Maria!* Auf meinem Land?«

»Das weiß ich nicht. Ich habe ihn im Wald hinter dem Olivenhain gefunden, etwa zwei Kilometer von hier.«

»Dann ist es nicht meins, dem Himmel sei Dank. Der Deutsche, dem es gehört hat, ist vor ein paar Jahren gestorben, und die Erben haben es zum Verkauf angeboten. Da ich mich vergrößern wollte, habe ich vor zwei Jahren Bodenproben machen lassen. Nein, da kann man keinen Wein anbauen. Zu lehmhaltig. Aus Lehmerde holt man keine gute Qualität raus. Es geht das Gerücht, dass ein –«

»Wer ist hier in der Gegend zuständig?«, unterbrach ihn Nico. Aldo redete gern und viel. »Polizia oder Carabinieri?« Er hatte keine Ahnung, wen man in welchem Fall rief. Er wusste nur, dass die Carabinieri zur italienischen Armee gehörten und die beiden Polizeiorganisationen einander nicht grün waren.

»Carabinieri. Ich werde Salvatore anrufen, den Maresciallo. Die Station befindet sich in Greve. Wenn er da ist, braucht er etwa zwanzig Minuten für die Fahrt.«

»Danke. Ich warte hier auf ihn.«

»Ich bringe ihn her. Gut, dass Sie mir Bescheid gesagt haben. Oje, wenn ich das Cinzia erzähle. Die wird ausflip-

pen! Gerade heute, wo wir ausgebucht sind. Siebzehn Deutsche –«

»Es muss schnell jemand vor Ort sein. Bei einem Mordfall zählt jede Sekunde.«

»Sie hören sich an wie ein Fernsehkommissar.«

»Ich möchte die Sache für mich abschließen können.«

»Ich rufe sofort bei Salvatore an.«

»Danke.« Nico beendete das Gespräch. Er durfte nicht vergessen, dass Tilde der einzige Mensch war, der überhaupt wusste, dass er im Polizeidienst gewesen war. Und zwar als Streifenpolizist, denn zu Anfang seiner Beziehung mit Rita war er genau das gewesen. Sie hatte ihre Cousine zur Verschwiegenheit verpflichtet, aus Sorge, die Einheimischen könnten ihm sonst aus dem Weg gehen. Die Bilder von Rodney King als Opfer brutaler Polizeigewalt waren noch frisch in den Köpfen gewesen.

Auf einem steinernen Trog an der Eingangstür sitzend, rauchte Nico die Extrazigarette für unerwartete Notfälle. Ihm zu Füßen lag der Köter, die Schnauze zwischen den immer noch blutigen Pfoten. Die große Waschaktion musste warten. Der Hund war Teil des Tatorts. Genau wie Nicos Wanderstiefel. Er hatte mittlerweile Sneakers an; seine Stiefel standen neben dem Hund. Es war erst kurz nach acht. Die Sonne wärmte, nicht der Hauch eines Wölkchens am Himmel, und die Tomaten waren schön bräunlich geschmort und aus dem Ofen genommen. Er nahm noch einen Zug und spürte, wie die Spannung nachließ. Was er heute Morgen erlebt hatte, würde bald ein Ende finden. Eine kleine Tour, ein Gespräch mit diesem Maresciallo, und er konnte zu seinem neuen toskanischen Leben zurückkehren.

Eine dunkelblaue Limousine mit markanten Streifen auf der Motorhaube erschien am oberen Ende des Feldwegs, der zu Nicos Bauernhäuschen führte. Schnell drückte Nico seine

Zigarette aus, ohne daran zu denken, dass kein Italiener ihm vorhalten würde, er sei im Begriff, sich umzubringen. Der Hund setzte sich auf und begann, schrill zu kläffen.

»Ruhe!«

Nico hätte schwören können, dass das Tier mit verwirrtem Ausdruck zu ihm hochschaute.

»Du hast mich gehört.«

Ein letztes Bellen aus Protest, und der Hund legte sich wieder hin.

»So ist es brav.«

Oh Gott! Da war jemandem vor wenigen Stunden das Gesicht weggepustet worden, und er benahm sich, als wäre er wieder acht und seine Mutter hätte gerade Toto nach Hause gebracht. Nico hob eine Hand, um Aldo zu grüßen, den er auf dem Rücksitz erkannte. Vorne saßen zwei Männer. Ein blonder Fahrer, dessen Kopf fast ans Wagendach stieß, und ein Beifahrer, dessen Kopf gesenkt war.

Als Erster stieg Aldo aus, ein massiger Mann Ende vierzig mit einem runden, immer fröhlichen Gesicht und einem Bauch wie ein Weinfässchen. Er trug eine hellbraune Hose und ein leuchtend laubgrünes T-Shirt mit dem lila Logo seines Weingutes darauf. Er rief in Richtung Auto: »Wer hätte gedacht, dass uns heute ein Mord in die Hände fällt, was, Salvatore?«

Ein dunkelhaariger Mann in hellbraunem Hemd und Jeans stieg auf der Beifahrerseite aus. Um seine Hüften hatte er eine schwarze Nylonjacke gebunden. »*Ich* nehme den Fall in *meine* Hände, Aldo. Ihre sind dazu da, guten Wein zu produzieren.«

Auf den paar Schritten zum Haus erkannte der Maresciallo den Mann von seinem letzten Besuch in der Bar All'Angolo. Er hatte ihn für einen amerikanischen Touristen gehalten, niemanden von Interesse. Jetzt sah er einen schlaksigen Kerl vor sich, breitschultrig, mindestens zwei Köpfe größer als er selbst, auf die sechzig zugehend, mit schütterten graubraunen Haa-

ren. Er hatte nicht den offenen, optimistischen Gesichtsausdruck, der dem Maresciallo an so vielen Amerikanern auffiel. Freundliche, naive Gesichter, schlecht dafür gerüstet, Gefahren zu erkennen. Leute, die ihre Geldbeutel oder Kameras so sorglos herumtrugen, dass jeder Dieb bloß hinzulangen brauchte, und dann mit hoffnungsvoller Miene zu den Carabinieri kamen. Hoffnungen, die der Maresciallo selten erfüllen konnte. Das Gesicht dieses Mannes war verschlossen, doch in seinen Augen, die die Farbe von aufgebrühten Teeblättern hatten, blitzte etwas Scharfsinniges auf. Hatte er heute Morgen bloß eine Leiche entdeckt oder hatte er mehr mit der Sache zu tun?

Der Offizier war etwa Mitte vierzig, keine eins siebzig groß, mit einem vollen Haarschopf, so schwarz, dass er aussah wie gefärbt. Ein stämmiger, muskulöser Körper und ein scharf geschnittenes Gesicht, attraktiv, mit großen schimmernden Augen, wulstigen Lippen, einer Adlernase. Ein Gesicht, das Nico schon mal gesehen hatte, aber nirgends unterbringen konnte. Der Mann lächelte.

»Salvatore Perillo, *Maresciallo dei Carabinieri*. Ich sollte in Uniform sein, aber dafür war keine Zeit.« Aus der Nähe sah Nico, dass Perillos Haare zu sehr glänzten, um gefärbt zu sein. Der Mann streckte ihm eine Hand hin. »*Piacere*.«

Wohl eher kein Vergnügen, lag Nico auf der Zunge, aber er bremste sich. Der italienischen Höflichkeit entsprechend schüttelte er die ausgestreckte Hand. »Nico Doyle.« Perillos Händedruck war kräftig genug, um Knochen zu zermalmen. Nico erwiderte den Druck.

Perillo nickte, wie um einen Gleichstand anzuerkennen, und zog seine Hand zurück. »Ich habe Fragen, aber Entschuldigung, mein Englisch nicht so gut.«

Bevor Nico reagieren konnte, trat Aldo dazwischen und sagte auf Italienisch: »Nicos Italienisch ist gut. Italienische